

7. Schluss

*La Conversation est le lien de la société de tous les hommes*¹ – Der von Mademoiselle de Scudéry im 17. Jahrhundert in grundlegender Weise formulierte Sachverhalt einer sozial integrativen Wirkungsbedeutung der Konversation hat trotz des zeitlichen Wandels der räumlichen Rahmenbedingungen geselligen Austauschs – der abnehmenden Bedeutung einer äußerlichen, räumlich-materiellen Identität – nicht an inhaltlicher Aussagekraft verloren. Das diesbezügliche Potential ist wie die gedanklichen Überlegungen zur aktuellen Kommunikationskultur andeuten in einer hingegen noch stärkeren Ausdrucksform (heraus-)gefordert.

Im Spiegel der traditionellen Konversation französischer Salonkultur offenbart sich für die Verhaltensrealität in virtuellen Räumen die Notwendigkeit eines Bewusstseins für die integrativen Wirkungsstrukturen, sowie die Unerlässlichkeit einer reflexiven Auseinandersetzung zu deren Optimierung. Der Einzelne kann sich ausgehend von seinen inhaltlichen Interessen den virtuellen Geselligkeiten bewusst annähern, er kann sich ihnen jedoch genauso wieder entziehen oder grundsätzlich zur dortigen Handlungsgemeinschaft eine lediglich anonymisierte Bindung aufbauen. Die virtuelle Konversation als ein vereinbarter Handlungsraum baut auf eine stetige Auseinandersetzung des *Ichs* mit dem die Handlung tragenden und prägenden *Wir*. Diese grundlegende Bedingung muss erkannt und vor allem anerkannt werden.

1 Vgl. Scudéry 1686, 1, sowie die einleitende Textanalyse in Kapitel 1.

Die Beobachtungen der Moralisten des 17. Jahrhunderts, welche die Konversation im Spannungsfeld von Idealität und Realität erklären und auf eine unermüdliche Arbeit am diesbezüglichen Dissens verweisen, haben folglich an inhaltlicher Aussagekraft keinesfalls verloren, sondern vielmehr gewonnen. Sie beweisen eine anschauliche Modernität kritisch reflexiver Erkenntnisgewinnung in Bezug auf das menschliche Zusammenwirken.²

In der Zusammenschau der einschlägigen, literarischen Zeugnisse kommunikativer Praxis aus drei Jahrhunderten veranschaulicht die vorliegende Arbeit eine Kontinuität und Geschlossenheit der moralistischen Erklärungstradition. Es wird deutlich, dass die Vernunft in den anthropologischen Darstellungen eine zeitlich durchgängige Schlüsselfunktion besitzt, welche die Autoren für die menschliche Natur aufdecken und weitergehend für den Erkenntniswert ihrer Ausführungen instrumentalisieren.

In einschlägiger, theoretischer Form zeigt dies die Textanalyse für das 17. Jahrhundert bei La Rochefoucauld. Im textuellen Zusammenspiel von Maximen und Reflexionen verweist er auf die *raison* als entscheidenden Gegenpol der Triebkraft des *amour-propre*. Es ist die Vernunft, die den Menschen im zwischenmenschlichen Umgang vor sich selbst bewahrt, indem sie seine einseitigen Bestrebungen ausgleichend in eine pragmatisch motivierte Wechselseitigkeit kanalisiert. Die Salonkonversation, die jedoch vergleichsweise keinen individuell angeleiteten Pragmatismus, sondern eine gezielt gemeinschaftliche Sachorientierung zugrunde legt, verlangt die Erkenntnis der entsprechenden, normativen Differenzen. Die Moralisten des 17. Jahrhunderts nutzen das räumliche Selbstverständnis des französischen Salons, das sich in einer gezielt antagonistischen Abgrenzung vom Hof in Versailles beschreibt, zur erkenntnisgeleiteten Darstellung des zeitgenössischen Diskurses von kommunikativer Angemessenheit im analytischen Spannungsfeld von Idealität und Realität. Sie spielen inhaltlich und formal mit der Unsichtbarkeit dieser Wirkungsdynamiken, um sie zu einer Sichtbarkeit zu führen

2 Die Modernität französischer Klassik, die Karlheinz Stierle ausgehend von den moralistischen Texten des 17. Jahrhunderts für die „Bestimmung der menschlichen Natur“ in der Gegenwart andeutet, ist eine durchaus berechnete Annahme (Stierle 1985a, 123), welche die vorliegende Arbeit textanalytisch, in erkenntnistheoretischer Erweiterung auf den zwischenmenschlichen Handlungskontext bestätigt.

und für die Handlungspraxis der Konversation anleitend zu stärken. Die Visualität, das heißt die Aktivierung von optischen Differenzen als textueller Erfahrungswert menschlicher Erkenntnis funktionalisiert anschaulich den von den Moralisten diagnostizierten Nutzwert der Vernunft für den Menschen und sein Zusammenwirken mit Anderen.

Das individuelle Leistungspotential zur Verhandlung der Verhaltensidealität wird im 18. Jahrhundert in der gemeinschaftlichen Rückbindung auf die Probe gestellt. Die Moralisten erkennen in der, unter dem Eindruck der Aufklärung noch geförderten Selbstverständlichkeit freiheitlicher Interaktion eine zunehmende, einseitige Performanz. In introspektiven Darstellungen von individuellen Erfahrungen der Konversationspraxis mahnen sie das Ausbleiben einer kollektiven Bekräftigung idealer Umgangsweise an, was die von ihnen verschriftlichte Tendenz selbstreflexiven Rückzugs anstatt eines sachorientierten gemeinschaftlichen Austauschs weiter verstärkt.

Die Funktionsbedingung der Selbstreferentialität stellt die Praxis der Konversation in zunehmendem Maße vor die Herausforderung der Bewahrung der idealen Tradition des 17. Jahrhunderts. Die kritische Reflexion der Eigendynamiken der Konversation im Spannungsfeld von Idealität und Realität verliert sich jedoch zusehend in einer deskriptiven Analytik einer angesichts der Vergangenheit unzureichenden gegenwärtigen Interaktionspraxis.

Erst Marcel Proust nimmt das in diesem Kontext unausgeschöpfte Leistungspotential individueller Vernunft wahr und regt eine Besinnung der Praxis französischer Konversation auf ihre ursprüngliche Kompetenz der abschließlichen Sachorientierung an. Aus der individuellen Perspektive eines autobiographischen Ich-Erzählers stärkt er die von den Moralisten des 17. Jahrhunderts geprägte, analytische Herangehensweise an die Funktionseigenschaft kritischer Selbstreferentialität für das Verständnis der gegenwärtigen Konversationspraxis Ende des 19. Jahrhunderts.

Die Betrachtung der Konversation im Romanwerk Marcel Prousts bildet nicht nur den abschließenden analytischen Teil der Arbeit, sondern beschreibt in Bezug auf die zentralen Thesen der Arbeit eine inhaltliche Zusammenschau. So beweist Proust in anschaulicher Tiefe die Moralistik in ihrer Zeitlosigkeit als textuell spiegelnde Referenz kommunikativer Interaktionspraxis, wobei er das entsprechende Erklärungspotential zu Gunsten der Konversation einzusetzen weiß. Die individuelle Erkenntnis negativer Verhaltensrealität erweist sich nicht als aussichts- oder hoffnungslos, sondern

aufgrund der betont vernunftgeleiteten Sachlage als ein ausgesprochener Glücksfall. Prousts analytisches Spiel mit der für die Erkenntnis tragenden Metaphorik der Visualität optischer Differenzen ist ein Fingerzeig auf die Ursprünge und Hintergründe einer erfolgreichen, kommunikativen Selbstreferentialität. Grundvoraussetzung für einen sachorientierten Nutz- und Eigenwert von Konversation ist und bleibt die individuell verstehende Einsicht in deren negative Realität.

Gegenwärtig bietet sich uns die Möglichkeit diesen von Proust anschaulich dargestellten Lehrwert positiv für die entsprechend erfolgreiche Funktionsweise von Konversation einzusetzen. Die aktuellen Diskussionen um die Schwächen des integrativen Leistungspotentials virtueller Kommunikation demonstrieren einen nunmehr aktiven Umgang mit der Nachlässigkeit einer selbstverständlich vorausgesetzten Freiheitlichkeit wechselseitiger Interaktion. Allerdings scheint das Bewusstsein für den Wert dieser handlungsorientierten Reflexion als maßgeblicher Einflussfaktor einer entsprechend gestärkten konsensuellen Verhaltensidealität immer noch unterschätzt zu sein.

Die Auseinandersetzung mit der Konversation als ein grundlegendes Zusammenwirken von Individuum und Gemeinschaft sieht sich als reflexiver Anstoß die Rolle und die Bedeutung der Kommunikation in der gegenwärtigen Gesellschaft positiv zu diskutieren. Die gemeinschaftlich bindende Wirkung einer freiheitlichen Wechselseitigkeit des Hörens und Sprechens ist keine Selbstverständlichkeit. Nur die Erkenntnis und Anerkennung einer vorauszusetzenden, stetigen Arbeit am Wunsch eines kollektiven Zusammenwirkens offenbart sich als erfolgsversprechend und zielführend.

Der Höhepunkt der zeitlichen Entwicklung der französischen Konversationskultur liegt in den Ursprüngen im 17. Jahrhundert. Das besondere antagonistische Verhältnis von Hof und Salon prägt ein vorbildhaftes Selbstverständnis der Handlung im Spannungsfeld von Idealität und Realität, dessen Bewahrung nachfolgend zu einer kulturellen Verantwortung stilisiert wird, die sich entgegen der vermeintlichen, zugrunde liegenden Intention einer erleichterten Beständigkeit zu einer Herausforderung und schließlich zu einer Belastungsprobe für das Phänomen entwickelt.

So zeichnet die vorliegende Arbeit eine andere *Geschichte* des Ideals französischer Konversationspraxis, die kritisch nach der Geschlossenheit des Erfolgsmodells fragt und der es gerade angesichts dieser analytischen Prämisse gelingt die besondere Wertigkeit und vor allem die Aktualität der

Funktionsbedingungen aufzuarbeiten und ganz im Interesse der Moralisten erkenntnisgeleitet herauszustellen.

